

Der Schreiner.

Einst suchte ein Schreiner mit rüstiger Hand
Für sich eine Wiege zu machen;
Er mühte sich lang mit Geschick und Verstand
Bei Tage und nächtlichem Wachen.
Er hobelt und glättet sie sauber und fein,
Bald hat er gefertigt den niedlichen Schrein.

Nun harret er der Stunde so sehnlich und bang,
Wo's liebende Weib soll gebären:
Kaum kann er bezähmen der Ungeduld Drang,
Bis sie ihm ein Kind wird bescheren.
Die Stunde schlug endlich, ein Knabe erschien,
Doch todt sank das Kind und die Mutter dahin.

Da war es entflohen, das wonn'ge Gefühl,
Wie nah'te das Bitt're so schnelle!
Kalt ruhten die Todten auf strohernem Pfühl,
Stumm starrete er hin auf die Stelle.
Vom tiefen und nagenden Kummer gebeugt —
Dann endlich zur Werkstatt mit Thränen er schleicht.

Hier baute er Beiden das Bretterne Haus:
D'rin Alles, was lieb ihm, zu bergen;
D, könnte er selber zum Leben hinaus
Und ruh'n in den tannenen Särgen.
D, brich doch, mein Auge, Gott, einige schnell
Der Frau und dem Kinde mich armen Gesell!

So lispelt die Stimme vernehmlich kaum mehr,
Erschlaffet ihm sinken die Hände;
Es ward ihm das Athmen noch einmal so schwer,
Er sank an die tannenen Wände.
Versecht war die Thräne, die salzige Fluth,
Gebrochen das Auge, es stockte das Blut.

Drei Hüllen, die sorglich das Linnen verbarg,
Trug still man zur Todtenkapelle,
Dort stand nun die Wiege, gewandelt zum Sarg,
Das Weib und der fleiß'ge Geselle.
Fromm waren die Leichen mit Blumen umstellt,
Vom düstern Lichte des Mondes erhellt.

So steht oft die Wiege am offenen Grab,
So wechseln des Lebens Gestalten;
Doch bietet der Schöpfer dir tröstlichen Stab,
Die Hoffnung, mit gnädigem Walten,
Denn dort, wo die Liebe die Seelen vereint,
Wird nimmer die Thräne des Kummers geweint.
